



Abend:

Zeitung.

194.

Dienstag, am 14. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hess.)

An Gottes Segen ist Alles gelegen.

(Zu Franz Horn's Biographie und Charakteristik.)

„Sie fragen,“ heißt es in einem aus Tepliz vom 10. Juli 1826 datirten Briefe Franz Horn's, „wie das Bad auf mich wirkt? Es regt alle alte körperliche Schmerzen doppelt auf, das ist indessen etwas gewöhnliches und ich frage nichts darnach, aber es regt auch alle alte geistige Schmerzen und Wunden, die ich seit meinem sechsten Jahr empfangen habe doppelt und hundertfach wieder auf; doch auch das kann mich nicht wundern, denn bin ich auch ohne Bad etwas minder rege, ganz heilen können einige Wunden, die ich empfangen habe, niemals in diesem Leben. Mein Gedächtniß ist ein wahrhaft entseßliches, aber auch ein erfreuliches, und ich bin nicht im Stande irgend ein gutes oder irgend ein böses Wort, was ich je gehört zu vergessen. Vergeben wird mir dagegen sehr leicht, auch ohne daß man mich um Vergebung bittet. Ein großes Unglück scheint mir zu seyn, daß die jetzigen Menschen fast nur noch exoterisch mit einander reden, so daß Liebe und Trost gar nicht an sie heran kommen können. Wer etwas besseres will, d. h. Liebe, Vertrauen, Poesie, wobei von Eitelkeit gar die Rede nicht seyn kann, weil sie jene Dinge gleich aufheben würde, muß nothwendig zuweilen lächerlich sich vorkommen. Nur versteht es sich, soll er dennoch nie müde werden. Wer ewig nur von unbedeutenden Dingen spricht, kann zuletzt auch aufhören Bedeutendes zu wollen. Doch genug davon, aber beklagen darf man, daß es in unserer Zeit so

ist, besonders bei vielen Jünglingen, an die ich mich doch so gern schließe, und die auch mir mit heittrer Neigung sich zuzuwenden nicht ablassen.

Sie fragen ferner, ob ich überhaupt gern lebe? — welche Frage! — ganz außerordentlich gern, und ich darf mir wirklich nachsagen, daß ich recht in Gott vergnügt seyn kann, und eine Unsumme von Humor und lustigem dummen Zeuge in mir trage. Hier kommt mir auch mein poetisches Gedächtniß sehr zu Hülfe, und ich singe mir oft einen ganzen halben Tag Opern, die ich noch in Braunschweig sah, von A bis Z vor. Meine literarische Thätigkeit ist unermüdblich, aber das Diktiren macht mir doch mehr Mühe als je, alles in mir ist so entseßlich lebhaft, daß ich mir nur dann ein bißchen genügen könnte, wenn ich in einer Minute einen ganzen Bogen voll schreiben könnte. Dadurch bin ich freilich in meinen Einnahmen während der letzten drei Jahre sehr zurückgekommen, und ich habe von früheren Einnahmen bedeutend zusehen müssen. Doch was schadet das? Der Gedanke eine Poesie und Beredsamkeit in vier Bänden und einen erläuterten Shakespeare geschrieben zu haben (das Manuscript des vierten Theils war damals fast vollendet) giebt einen großen Trost: denn der Anstrengung und des Fleißes in wahrhaft nützlichen Unternehmungen darf man sich freuen, ja nach Lessing sogar sich rühmen. Und wie möcht ich auch Dürftigkeit fürchten? (an Armuth bin ich längst gewöhnt.) Seit mehr als siebenzehn Jahren bin ich ohne Amt, und die Hälfte dieser Zeit ging hin in Kriegs- und Hungerjahren, wo nur

sehr unbedeutender literarischer Erwerb möglich, und wo ich selbst ununterbrochen kränkelte. Kein Fürst, kein sogenannter Großer hat sich während dessen meiner angenommen, wenige haben sich wohl nur gefragt: wovon lebt wohl der arme Schelm? wovon kleidet er sich, wovon ist und trinkt er bald Cardinal bald Medicin u. s. w. Von mir selbst kann ich weiter nichts sagen, als daß ich meinen oft migrainenvollen Kopf und meine armen kranken Hände nie habe ruhen lassen; allein was sind die Paar Fische und die Paar Gerstenbrode, die das abwirft? Aber der liebe Gott hat aus den Paar Gerstenbroden doch das Genügende gemacht, und zwar auf eine mir selbst unbegreifliche, auf die erfreulichste rührendste und zum demüthigen Dank auffordernde Weise. Wenn wir nur so recht daran glauben, daß an Gottes Segen Alles gelegen ist, so wird der Spruch sich immer bewähren. Endlich, ich sollte nicht gern leben, und habe doch eine Frau, die nur in der Liebe zu mir lebt“ u. s. w.

Wie bezeichnend der ganze, an einen Dresdner Freund gerichtete Brief auch in seinem ferneren Verlauf für die Individualität des Schreibers seyn möge, bieten sich doch vorzugsweise die beiden letzten Aeußerungen unserer sinnigen Betrachtung, wenn wir durch eine in der Berliner Zeitung vom 4. Juli d. J. enthaltne Dankfagung der dortigen Universität erfahren, daß von der Gattin unseres verewigten Freundes, in Gemäßheit eines von demselben geäußerten Wunsches, jenem Institute auf den Fall ihres Todes ein Capital von 5000 Thalern geschenkt ist, von dessen Zinsertrag würdige und bedürftige kranke Studenten Unterstützung erhalten sollen.

Wohlwollenden und theilnehmenden Lesern haben wir darüber folgende nähere Nachrichten zu geben. Schon im Jahr 1831 beschäftigte sich unser vollendeter Freund mit dem Gedanken, wem einmal sein kleines selbst erworbenes Capitalvermögen, nach ihm und nachdem es die geliebte Gattin besessen, am passendsten zu Gute komme. Zuerst dachte er an eine Stiftung für arme junge Dichter, nahm jedoch, bei der Willkürlichkeit mit welcher hier Ansprüche gemacht, zugebilligt und verworfen werden können, diesen mit besondrer Liebe gehegten Plan ohngefähr ein Jahr vor seinem Tode ausdrücklich zurück, und äußerte nur gelegentlich einmal, daß er arme Kranke bedacht wünsche; sie aber, der unser Brief ein so rührendes und wahrhaftiges Zeugniß giebt, strebte dem gemäß, den Sinn beider Wünsche zu vereinigen. Es schien der vortrefflichen Frau erreicht, wenn jenes, wie es in der Schenkungsakte ausdrücklich heißt, „trotz aller körperlichen langjährigen Leiden und Hemmungen von Franz Horn durch Schrift- und Lehrthätigkeit treu flei-

sig erworbne Capital“ (der 5000 Thaler) die Bestimmung erhalte, bedürftigen jungen Männern, die sich den Musen und Wissenschaften gewidmet, den etwanigen Druck der Krankheit zu erleichtern. Gewiß wird auch der eigne Wunsch der zärtlichen Gattin, das Gedächtniß und die liebevolle Absicht des Erblassers, Kunst und wissenschaftlich bestrebten jungen Männern, denen er im Leben durch Umgang und Lehre mit so freundlicher Hingebung zugewendet, noch über das Grab hinaus hülfreich zu werden, den jedesmaligen Empfängern seines Vermächtnisses segensvoll zu erneuern, sich gleichzeitig erfüllen. Zur Erreichung dieses Endzwecks wird nicht minder die der Berliner Universität mit jener Schenkung zufallende Marmorbüste unseres vollendeten Freundes beitragen, und sein Bild und Andenken da eine Stelle finden, wohin Anlage und Streben den Jüngling zu berufen schien und die nicht aufhörte das Ziel der Sehnsucht für den Mann zu seyn, wenn schon stehende Kränklichkeit den streng Gewissenhaften zwang, den Antrag einer akademischen regelmäßigen, das heißt an Tag und Stunde geknüpften Amtsthätigkeit abzulehnen, in welcher er bei seinem fließenden Vortrage und übrigen ausgezeichneten Lehrergaben diejenige lohnende Wirksamkeit zu finden nicht verfehlt haben würde, die sein Andenken als Privatdocent und Lehrer, wie als Schriftsteller und Mensch im Segen erhalten wird.

R.

### Die Heilquelle im Roßtrappenthale oder der Hubertus-Brunnen.

Schon lange war in Stübners Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg von einem im 16. Jahrhundert bei der Roßtrappe entdeckten, aber nicht lange benutzten Salzquelle zu lesen.

Dennoch brachte diese Notiz und die Erfahrung, daß das Wasser des genannten Quelles von manchen Armen nicht ohne günstigen Erfolg als innerliches und äußerliches Remedium gegen Verschleimung, Flechten und andere Hautkrankheiten angewandt wurde, einen nachdenkenden Mann in der Nähe des Quelles erst jetzt auf den Gedanken, die Sache einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen. Und siehe da, es hat sich zwar ergeben, daß Stübner ganz recht hat, wenn er den Quell zur Salzergiehung für nicht reichhaltig genug hält; aber auch, daß derselbe, was ja wohl noch mehr Werth hat, als Gesundbrunnen herrlich zu benutzen ist, wie die physikalisch-chemische Untersuchung dieses Soolquelles von Bley, Quedlinburg, 1835, nebst einer Analyse desselben, durch Herrn Apotheker Haltermann zu Quedlinburg, auf welche der Einsender dieses als Laie verweist, hinlänglich darthut.

Nimmt man nun hinzu, in welcher Gegend dieser Schatz von Neuem aufgefunden ward — wie schon gesagt, von Neuem; denn sogar das zweihundertjährige Bauholz darin, Kiefernholz, ist noch wohl erhalten, indem das Salzwasser keine Fäulniß zuläßt — so wäre dem verdienstvollen Schatzgräber wohl von ganzem Herzen zu wünschen, daß seine jetzigen Vorkehrungen zum Gebrauche desselben an der Quelle selbst und in Thale, diesem Dorfe der Dörfer, wie es irgendwo mit Recht genannt worden ist, dem biblischen Senfkorn gliche, daß bald eben so viel Hunderte sich demselben hoffend naheten, als es bis jetzt schon Einzelne gethan. Konnte Kunst und edler Geschmack schon so viel thun, um das Bodethal zugänglicher zu machen, wie viel mehr müßte jetzt von ihnen geschehen, da die Natur selbst ihre Hülfe lauter noch, nicht zum Vergnügen, nein, zum Wohle der leidenden Menschheit zu erheischen scheint! Möchte sich daher mit dem Besizer dieser werdenden Anstalt — gewiß verzeiht mir derselbe diesen Wunsch — möchte sich mit ihm der Reichthum verbinden und sein Werk erleichtern helfen; möchte die Dankbarkeit die vielen, vielen Reisenden, die in der Regel über die Roßtrappe vor Freuden fast außer sich sind, in diesem ihren schönen Rausche auf einem vielleicht zu errichtenden Altare dieses Felsentempels der Natur, im reichsten Maße opfern lassen! Was könnte dann hier mit der Zeit erwachsen, wenn auch nur mit der Zeit! „Es reifet das Große, das Gute, das Schöne nur langsam; aber es reifet gewiß zur herrlich erquickenden Ernte.“

Ich erlaube mir über die freilich gewiß große Vorsicht, die man gegen die kleinen Lücken des guten lieben Bodethales, z. B. seinen berben Zugwind, dabei anzuwenden haben würde, als Laie wiederum keine Bemerkung; sondern sehe im Geiste nur noch fröhlich in Hoffnung, zahllose blasser Wangen sich röthen, zahllose Freudenthränen fließen, zahllose Krücken als Trophäen aufgehangen werden, zahllose Kranke Gemüther den Frieden, ja, selbst „wem die Liebe raubt den Frieden,“ wieder ihn finden auf den Freudenhöhen und in den Friedenthälern der Roßtrapp, die der Stolz des Harzes ist.

F. Ziegeler.

### Feuilleton.

Ulmquist. — Als eine bedeutende Abnormität in der schönen Literatur Schwedens macht sich jetzt das Buch der Centifolie — „Törnrosens Buch“ — vom Rector Ulmquist in Stockholm geltend. Es ist eine Arlequinsjacke von Erzählungen, Novellen, Romanzen und Tra-

gödien, die durch Gespräche zu einem Ganzen genäht, sich durch sieben Theile hindurch ziehn. Einige finden in diesem wunderlichen Conglomerat nur Unsinn und Unnatur, Verkehrtheit und Affectation; Andre betrachten indes den Verfasser als den größten aller jetztlebenden Dichter und sein Buch als die Morgenröthe einer ganz neuen Epoche in Poesie, Philosophie und Moral. Ein vermittelnder Referent bemerkt, daß Vieles darin wahrhaft schön, scharfsinnig und tief gedacht, Vieles aber auch platt oder noch nicht gehörig krystallisirt sey. Die Poesie darin wird für sehr musikalisch, die Prosa hingegen als an pretiöser Simplicität kränkelnd erklärt.

Spanischer Buchfabrikant. — Während jetzt Deutschland, Frankreich und England mit ganzen Regimentern fixfingeriger Federhelden ausrückt, stellt Spanien einen einzigen Matador, den furchtbar fruchtbaren Don José Mor de Fuentes. Die Fixfingerigkeit dieses Scribenten grenzt an's Unglaubliche. Er ist Verfasser von Novellen, Romanen, Lust- und Trauerspielen, epischen und didaktischen Gedichten, Zeitsatiren, Epigrammen, Kritiken, Uebersetzungen, politischen und belletristischen Artikeln, Reisen, Flugschriften und Gedichten in verschiedenen Sprachen. In Toulon las er sogar ein deutsches Gedicht seiner Fabrik mit vieler Suffisance einer deutschen Dame vor, die sich ihm denn mit einem kolossalen Schnitzerverzeichniß empfahl. Von Martinez de la Rosa will er nichts wissen, und doch las er dessen Poetik mit der Feder in der Hand, um eine nicht bessere zu schreiben. Der junge Mann mag noch zu einer Masse Hoffnungen berechtigten.

F. F.

### Leichter Sinn.

Oft schon ist mir's herzlich schlecht gegangen  
Und dann kamen wieder gold'ne Tage,  
Glaubte oft am Schopf das Glück zu fangen —  
Da entwich's mit raschem Flügelschlage.

Oftmals sind die schlecht'sten Karten meine,  
Dann bekomme ich Trümpfe — ein ganz Rudel,  
Oftmals werf' ich immer alle Neune  
Und dann schieb ich wieder nichts als Pudel.

Oftmals ist kein Tropfen in der Flasche,  
Doch sie muß sich immer füllen wieder,  
Oftmals — klang kein Heller in der Tasche,  
Kam ein Wechsel, wie vom Himmel nieder.

Zeigt ein Freund mir eine krause Stirne,  
Finden Andere sich ein zur Wette,  
Giebt mir einen Korb die blonde Dirne,  
Hab' ich meine blühende Brünnetten.

R. v. Groscreutz.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Warschau.

(Fortsetzung.)

Für Kirchencomposition war diesmal der Altmeister Joseph Elsner thätig, der eine neue Passionsmusik geliebert, die eher einen Jüngling als einen 70jährigen Meister verrathen würde, was Feuer und Kraft des Ausdrucks anbelangt. Schon in der stillen Woche sollte das Werk aufgeführt werden, mußte aber unterbleiben, weil die Chöre nicht gehörig eingeübt und die nothwendigen Vorkehrungen nicht alle getroffen waren. Erst am 20. Juni kam das Kunstwerk in der evangelischen Kirche vor einem zahlreichen Publikum zu Stande. Das Orchester zählte vierhundert Mitglieder, Sänger und Spielende; und diese Aufführung wie ihre folgenden (das Werk mußte auf allgemeines Verlangen mehrere Male wiederholt werden) können in jeder Beziehung gelungen genannt werden. Von fremden Künstlern schauten wir dieses Mal den Clavierpieler Tausig, welcher in der That Vieles leistet, doch die Henselt'schen Eindrücke nicht zu verwischen vermochte; dann den Baritonisten Billnig und die Sopranistin Brodowitsch, welche beide von Lemberg herüberkamen und sich den Beifall jedes Kunstfreundes zu erwerben wußten. Herrmann, der Jünger Straußens, ist auch wieder mit dem blühenden Frühling hier eingetroffen und führt in den besuchten Lustgärten der Stadt wahre Concerte auf, in denen die besten Kunstwerke an der Tagesordnung sind, wobei er nicht allein sich auf Instrumentalsachen beschränkt, sondern auch seinen Männerchor mitwirken läßt. Unter Andern entzückt sein erster Tenorist, ein junger Mann aus Breslau, Namens Marks, alle Zuhörer durch seine kräftige, umfangreiche Stimme, die hier wenigstens ihres Gleichen nicht hat. Mit diesen täglichen Musikfesten in den Gärten stehen die zahlreichen Ausflüge der Warschauer in Verbindung, die sowohl durch das herrliche Frühlingwetter als durch die bequemen Omnibuswagen nach allen Richtungen hin begünstigt werden. In Willanow lockt die Bildergalerie des Grafen Potocki wie seine neuen Bauten, nach Kaulikarnia rief der blühende Flieder, dessen hier ein ganzer Wald angepflanzt, nach Bielani lud das Pfingstfest ein, der vollkommene Ablass, der dort jährlich jedem Christgläubigen ertheilt wird. Der Wald vor dem Kloster war diesmal wie gewöhnlich mit Schaukeln, Karoussells aller Art erfüllt und bewirthete am zweiten Pfingstfeste ein Menschengewimmel, das sich in dem freundlichen Schatten nach Herzenslust gütlich that. Aus Warschau zogen allein 500 Equipagen, 1000 andere Wagen und an 30,000 Fußgänger, diese nicht zu zählen, welche weichselniederwärts den Weg auf Rähnen zurücklegten. Das Fest war um so glänzender, da ihm der Fürst-Statthalter in eigener Person beiwohnte und ihm sein Generalstab wie die seine Gesellschaft gefolgt war, der zu Ehren im Lager, das sich bis an den Wald zieht, ein festlicher Zapfenstreich stattfand. Dabei war das ganze weite Lager beleuchtet und mit Trophäen geschmückt. Ein prächtiges Feuerwerk beschloß das Fest und sandte alle Frommen, die noch ihrer Füße mächtig, nach Hause, die Ubrigen folgten am folgenden Morgen nach. Das Lager, dessen Bewohner der Ankunft unseres Kaisers entgegenharrten, bedeckt die Felder mit dem Schnee seiner Linnenzelte auf Meilenweite; in seinem Kerne erhebt sich das für den hohen Monarchen eigends erbaute Schloßchen, klein aber niedlich, in gothischem Geschmack gefüget, mit seinem Thurm, von dem herab man die ganze Fläche überschauen kann. Am nördlichen Ende des Lagers, wo es an die Weichsel sich anlehnt, ereignete sich vor einigen Wochen ein Unfall durch Pulverentzündung,

der mehreren Menschen das Leben kostete und durch Rettung eines derselben merkwürdig genug ist. Ein Regimentsbefehlshaber hatte nämlich beim Durchmarsche für die Nacht in einem dortliegenden, von Soldaten bewohnten, hölzernen Hause, sein Pulver untergebracht, welches sich in der Mitternacht durch Unvorsichtigkeit der beauftragten Leute entzündete. Durch die Verpuffung nun flog die Mitte des Hauses auf, die beiden Seiten aber blieben stehen, und während die in der Mitte befindlichen Soldaten umkamen, wurde ein Offizier dicht neben an, nur etwas unsanft vom Schlummer aufgeweckt. Am nächsten Morgen fand man noch drei Krieger schwerbeschädigt auf einer nahen Weichselinsel, deren Leben noch gerettet wurde.

Die Verschönerungen der Stadt, von denen wir schon zu berichten Gelegenheit gehabt, gehen ihren raschen Gang fort, und so sind jetzt die Hauptstraßen der Stadt bereits mit bequemen Plattenpfaden an beiden Seiten versehen, die auch dem Fußgänger möglich machen, bei jedem Wetter ohne Gefahr zu versinken, die Stadt zu durchwandern. Der sächsische Palast, die Residenz der alten sächsisch-polnischen Könige, ein ziemlich baufälliges Gebäude, das durch seinen Baustyl so ziemlich an Pillnig und andere gleichzeitige Bauwerke erinnerte, ist jetzt schon größtentheils abgetragen und soll einem ganz neuen Gebäude Raum geben, was freilich die Stadt verschönern, aber auch ihre wenigen historischen Denkmale verringern wird. Vor dem Schlosse auf dem sächsischen Plage wird der Grund zu einem Denkmale für die im Kriege gefallenen russisch-polnischen Offiziere gelegt, das aus einem Springbrunnen bestehen soll, dem ersten öffentlichen, den unsere Stadt haben wird. Die denkwürdige Schanze von Wola ist vorlängst zum griechischen Begräbnißplaze eingeweiht worden, und jetzt ist man damit beschäftigt, die katholische Kapelle, welche über und über mit den Spuren der Mordschlacht bedeckt war, abzubauen und an deren Stelle ein Kirchlein nach der griechischen Bauart zu fügen.

Im Herzen der Stadt haben die Juden, denen solches früherhin nicht gestattet war, sich ein Bethaus eröffnet, in dem sie des gereinigten, veredelten Gottesdienstes pflegen. Ihr Prediger, Herr Goldschmidt, spricht mit solcher Beredsamkeit und solcher Ueberzeugungskraft, daß unsere ganze jüdische Aristokratie, welche seit Jahren zum Christenthume übergetreten, um hoffähig zu werden, wieder die Synagoge besucht und wohl gar umzufallen droht, wie denn Polen auf dem rechten Wege ist, das neue gelobte Land zu werden.

Graf Starbek, welcher schon vor zwei Jahren eine Gemäldeausstellung hier veranstaltete, hat jetzt gerade uns wieder durch eine Ausstellung erfreut, welche alle Gewerbe- und Kunstzweige umfaßt und Jedermann zu gewissen Tagesstunden zugänglich ist. Auf das Geschmackvollste finden sich hier die Erzeugnisse aller hiesigen Werkstätten und Läden ausgestellt, so daß man oft nicht weiß, ob man die einzelne Waare oder die Form, welche sie gerade bildet, mehr bewundern soll, von den Bleisoldaten hinab bis zu künstlichen Blumen und Federn, von Spinnmaschinen und Reisewagen bis zum Schwefelkrystall und Handschuh, vom Papierbogen bis zum Delgemälde findet sich eine verwirrende Menge von Gegenständen, jedes den Namen seines Erzeugers zur Schau tragend. Auffallend ist es, daß diese Namen, äußerst wenige abgerechnet, deutsche Endungen haben und vielleicht nicht mehrere „ki's“ (die polnische Namensendung) zählen, als ob die Ausstellung in Wien oder Berlin eben stattfände. Die Gemäldezimmer zeigen größtentheils nur Portraits und darunter viel Verzerres, Unbedeutendes.

(Beschluß folgt.)